**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender
**Band:** 195 (1916)

**Artikel:** "Heidnisch Werk"
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-374551

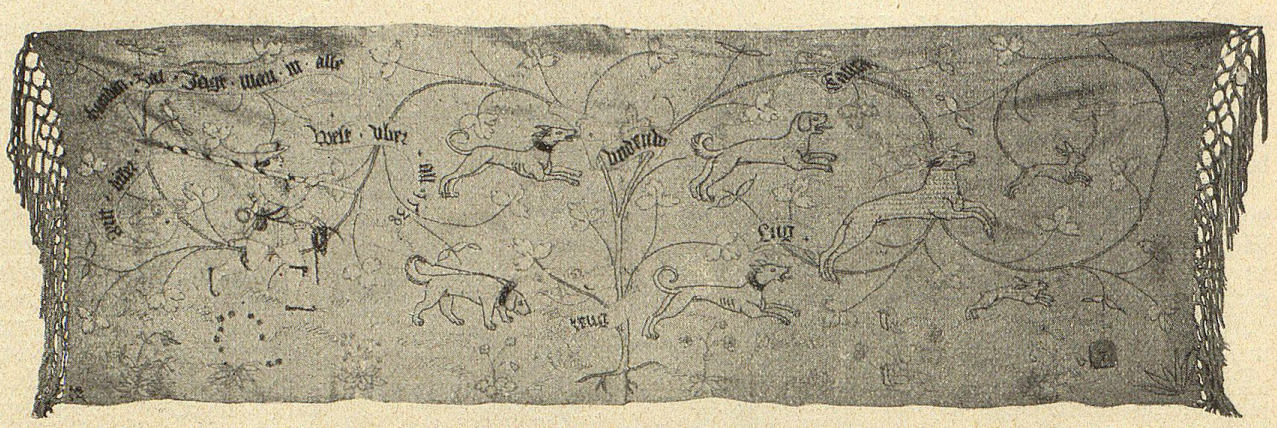
**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**



# „Heidnisch Werk."

Man zählte 1665. In ihrem Stübchen im gebräunten Häuschen am Trogener Dorfplatz saß Elisabeth Haberlin. Nur mühselige Saumpfade schlängelten sich von St. Gallen nach den Anhöhen über der Goldach. Die Paläste am Landsgemeindeplatze schlummerten noch in ungestörten Träumen in den Steinbrüchen der nähern Umgebung. Die „Krone" blickte nicht scheu zu ihren stolzen Nachbarn empor; sie fühlte sich als Königin im Kreise ihrer Freundinnen, deren Dächer schwere Steine gegen der Wetter Unbild sicherten. Die hochaufragende Linde und ein plätschernder Brunnen ergänzten die Dorfidylle des 17. Jahrhunderts.

## 1. Ein Jungferntraum.

Ein „heidnisch Werk" lag auf den Knien der Greisin. Mit diesem Ausdrucke bezeichnete man die Arbeiten der Weberei und Stickerei, die an Vorbilder des Orients erinnerten. Die kunstreichen Verschlingungen der Gewebe und ihrer Verzierung wichen einfachern, klarern Mustern, aber die Bezeichnung blieb diesen echt schweizerischen Produkten der Nadel.

Wehmutsvoll blickte Jungfer Haberlin auf ihre Stickerei, in der sich ein hübsches Stück ihres Lebens reflektierte. An das Siechenhaus in Trogen wollte sie eine Decke stiften (Bild 1). Ein herumreisender Maler hatte ihre hohe Idee vom „hailig, göttlich almuesen" auf die Leinwand gezeichnet. Das verachtete Haus der Armut sollte als Kirche dargestellt werden, mit Glockentürmchen und Kreuz mit Windfahne. Vor demselben erscheint sie mit ihren vier Freundinnen. Bauschige Aermel, Halskrausen und fliegende Zöpfe beweisen, daß die Töchter noch hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Ihr Mitleid gegen die bedrängten Bettler findet reichen Lohn. Denn aus der Oeffnung neben dem Eingange blickt der Herr, sein Haupt umstrahlt ein Lichtkranz, die Rechte ist erhoben, um den Segensspruch anzudeuten: „Wer sein Brot dem Hungrigen reicht, der soll leben." „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat, denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich." Nun begreifen wir die voll Verlangen ausgestreckten Hände der Töchter. Die mit der „Malatei" behafteten Bewohner des Hauses sind in den fünf Armen neben dem Kirchlein mit ihren aufgelösten Haaren leise angedeutet und zart betont.

Ihren Geburtsschein hat Elisabeth hoffnungsfreudig damals, heute denkt sie anders, in ihrer Decke niedergelegt. „Elisabet Haberlin hat im 17. Jahr angefangen", die übrigen Worte vermögen ihre geschwächten Augen nicht mehr zu lesen. 1612 steht noch geschrieben, ganz deutlich ist diese Zahl über dem Kirchendache. Sinnend sinkt die Alte in ihren Lehnstuhl, 1595 bringt sie mühsam hervor, 1612 liest sie. Dann verhüllt sie das Auge: 1665 heute.

Enkelkinder grüßen ihre Altersgenossinnen. Sie ist einsam geblieben. Mit Humor hat sie ihr Schicksal ertragen, dessen Wandlungen im breiten Rande rings um das Bild verewigt. Links bewachen Löwe und Greif zwei sorglose Vöglein. Gegenüber erkennt man ein tief sich neigendes Aeffchen. „Mein Geld nur wollten sie," hört man murmeln. Oben flüchtet sich der Hirsch, rennt ein Steinbock, springt der Hund. Nur das Eichhörnchen schnuppert an der Frucht, vom Vöglein beobachtet. Endlich am untern Rande rennt und flieht alles: das Einhorn, der Ochs, der Hase und ein Hirsch mit den beiden Vögeln, ein trefflich Bild der Flüchtigkeit des irdischen Lebens.

## 2. Die Hundejagd.

Elisabeths heitere Stimmung wich allmälig jenen Regungen des Herzens, die unvermerkt düstere Gläser vor das Auge schieben. Die Hinfälligkeit alles Irdischen erstickte den Gedanken keineswegs, daß an den Pfaden ihres Lebens manch Blümlein frühlingsfrisch aus dem Rasen sich erhob, um rasch wieder sein Köpfchen zu senken. Nicht ohne Aerger blickte sie nach einem Zwelen, den sie sonst nur in jenen Stunden ihrer Truhe entnahm, wenn garstige Regenschauer an den Putzenscheiben der Fenster ihr widriges Spiel trieben. Eine Arbeit ihrer Muhme bewahrte sie mit einer gewissen Ehrfurcht auf (Bild am Anfange dieser Zeilen).

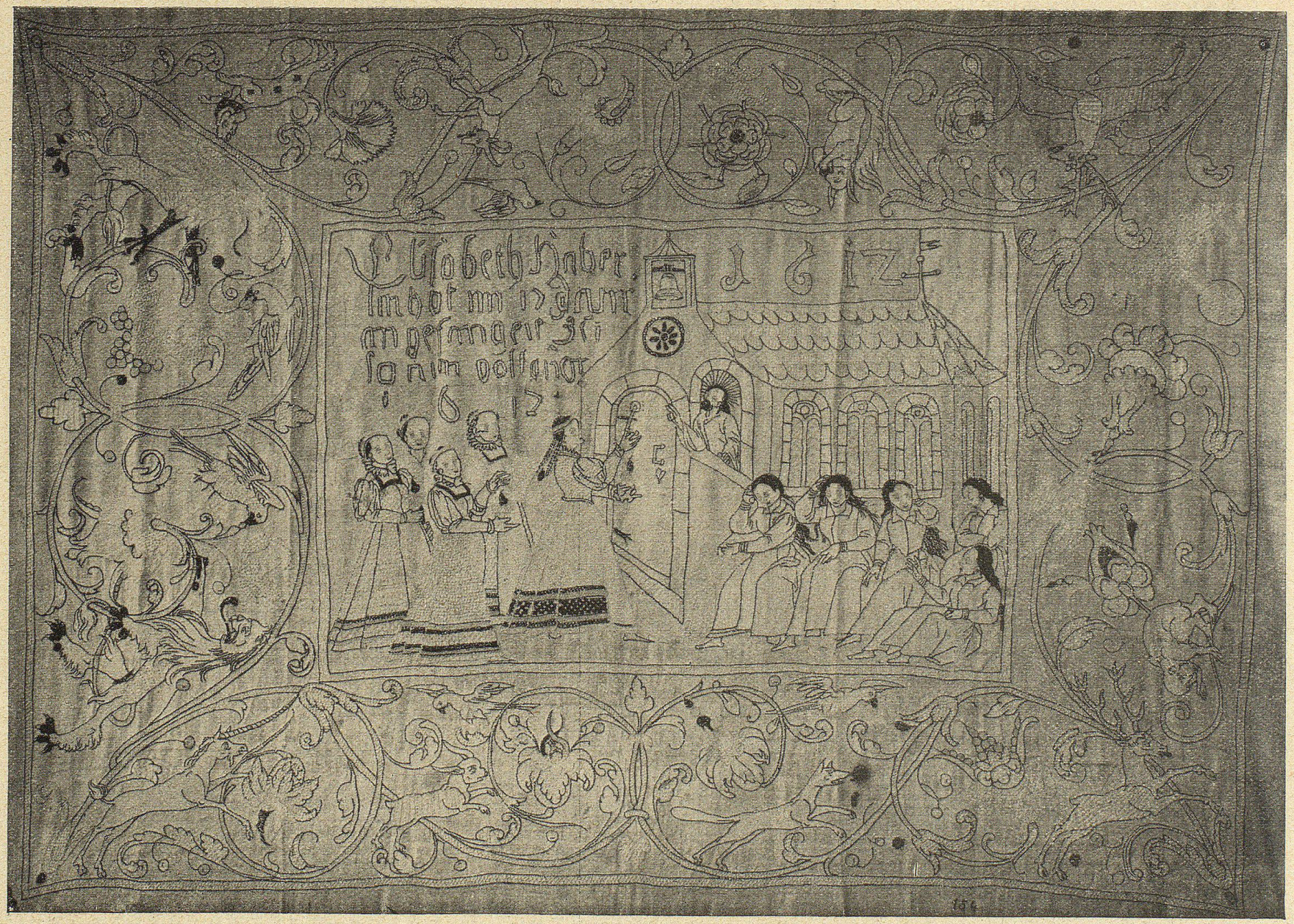


Bild 1. Gestickte Leinendecke des Landesmuseums in Zürich, aus dem Kanton Appenzell.

Kühn schreitet ein Jäger über rasigen, blumenbesäten Grund durch kümmerlich Geäste, um fröhlich zu pirschen. Auf seiner Achsel ruht die mächtige Lanze mit ihrem schwarzweißen Schafte. Den Strick in der Rechten, ist er mit dem Schwerte und dem Jagdhorn bewehrt. Eine sinnige Inschrift trägt das elegant geschwungene Band:

Mit diser hunden Zal
Jagt man in alle Welt überall. 1538.

Es ist eine merkwürdige Hürde, die dem Waidmann vorauseilt. Namen sichern zum Glücke deren Bedeutung. Den Kopf scheu zum Boden gesenkt trottet der „trug" einher, in fliegender Hast bewegen sich „undrüw" und „Lug", die geschmeidigen Windspiele, sodaß auch der plumpere „Falsch" nicht zurückbleiben will. Es ist begreiflich, daß das gehetzte Wild, ein Hirsch und zwei Häschen, sich diesen Verfolgern zu entziehen suchen.

Frühere Pläne erwachen wieder. Unter dem flüchtigen „Lug" wollte sie einst die Mahnung einsticken:

lůg, hüt dich wol vor allem spiel,
der bösen buben sind gar viel.

Auch dem Jäger sollte eine Beischrift gegeben werden:

hielt ich die hunde nicht bi minem Jagen,
so möchte ich und min herze
in langem widerlaufe verzagen.

Jetzt war sie froh, von dieser Bereicherung ihres Zwelen abgesehen zu haben. Die Entschuldigung der Schwäche des Waidmannes ging selbst in eine Verurteilung des ganzen Werkes über. Wie ganz anders rauschen die frommen Lieder im Jagdzuge, in dem der Erzengel die drei Hunde an der Leine führt, um das Einhorn in der Jungfrau Garten zu leiten. Die Welt blickt so häufig in heilige Auen, pflückt dort ihre Blüten, um diese in ihrem Sinne launig zusammenzustellen.

### 3. Ein Meisterwerk in Zeichnung und Ausführung.

Jungfer Haberlin ist heute ernst beschäftigt. Sie erwartet den Besuch von Freundinnen. Trotzdem sie still und zurückgezogen lebt, erfreut sie sich einer gewissen Beliebtheit im Kreise ihrer Bekannten. „Die heidnisch arbeit genampt, die nit gar brüchlich zur selben zit war", verschaffte ihr Ansehen, denn sie war nicht blos eine bekannte Malerin mit der Nadel, sondern rühmte sich eines Besitzes solcher Arbeiten, die in den Gegenden des blühendsten Leinwandhandels besonders geschätzt waren. Ueber den Tisch wurde eine Decke ausgebreitet. Die Wandflächen hinter den beiden geschnitzten Truhen werden mit solchen bekleidet.

Ihre Bekannten erscheinen, drei behagliche Bürgersfrauen, deren gemusterte, schwere Roben daran erinnern, daß die Leinwand des Landes gegen französische Stoffe eingewechselt wird. Wenn auch bei der einen etwas korpulenten Dame die Regungen der Fontange im Kopfputze sich zeigten, so beachtete man doch jene haushälterische Sparsamkeit, die dem unnützen Prunke nie hold ist. Die etwas zeremoniellen Begrüßungen waren ausgetauscht. Unter den Tagesneuigkeiten erregte der Bericht allgemeines Interesse, daß Trogen sich durch eine eigene Leinwandschau von St. Gallen und Appenzell unabhängig machen wolle, daß selbst der Gedanke eines Wochenmarktes für Leinwand in greifbare Nähe rücke.

Bald konzentrierte sich die Aufmerksamkeit auf die Tischdecke der Haberlin'schen Stube (Bild 2). Ihre Besitzerin wurde redselig und erteilte bereitwilligst die notwendigen Aufschlüsse. „Im Bilde in der Mitte sehen Sie Jonas, der aus dem Rachen des Fisches ausgeworfen wird. Rechts sitzt der Prophet unter dem Baume mit den spärlichen Blättern. Man fühlt es, wie der Arme unter der Hitze des Glutwindes leidet. Er hat sein aufgeschlagenes Buch weggelegt, seine Füße entblößt, müde schließen sich die matten Augen und betend falten sich die Hände: Es ist mir besser, ich sterbe, als daß ich lebe. Im Hintergrunde baut sich mit Mauern und Türmen die Stadt Ninive auf."

Etwas schnippisch ertönt die Bemerkung: „man ist eigentlich mit der Erklärung des großen Tuches bald zu Ende." Elisabeth ging scheinbar ruhig über diese Kränkung hinweg und erklärte einfach: „Der Hauptreiz der herrlichen Arbeit liegt eigentlich in den hübschen Zweigen, die aus den Ecken sich zart entwickeln, mit ihren blatt- und blumenbesetzten Stengeln die ganze Fläche trefflich füllen, ohne aufdringlich zu erscheinen. Fassen Sie nur die Blüten und Knospen ins Auge. Es sind deren nicht weniger als fünfzehn, jede von der andern verschieden." Ein dreifaches „Ah, es ist wirklich wahr," bildete die Antwort auf diesen Hinweis. „Zählen Sie endlich die verschiedenen Füllstiche in den Blättern und Blumen, in der Landschaft und den Figuren," wurde weiter erklärt. „Einem Webmuster gleich wirkt dieser Reichtum mit weißem Faden auf ungebleichtem Grunde schlicht und bescheiden gestickt. Glücklicherweise schützt das braune Garn der Umrandung diese Gebilde vor dem Verschwimmen im Grundstoff."

„Glückliche Besitzerin dieser Kostbarkeiten," begleiteten einige Knixe die dreistimmigen Komplimente. „Unsere Leinwand wird durch diese Bereicherung erhoben, geweiht und geadelt." „Wenn die Damen reichere Figuren bevorzugen, so kann ich Ihnen dienen." Mit diesen Worten wies die Sprechende auf einen Wandbehang hin.

### 4. Ein Blick ins alte Testament.

„Die Mitte nimmt hier die Darstellung des Opfers Abrahams ein (Bild 3). Vater und Sohn schreiten ruhig einher. Ersterer die hohe Zipfelmütze auf dem bärtigen Haupte, das Schwert an seiner Seite. Das Kind trägt das Holz auf seiner Achsel, ein Kesselchen in der Rechten. Die Inschrift trägt die naive kindliche Frage:

Vater min
wo mag das opfer sin.

Die väterliche Antwort lesen wir auf dem obern Sprüchband:

Lieber sun gang sterben
Gott wirt das wol geben. 1561.

Bild 2. Schweizerdecke mit der Jonas-Legende.

Bild 3. Alttestamentliche Szenen.

Die großen Quadern des Altars liegen bereit, unten weidet bereits der den Isak ersetzende Widder, und über der ganzen ergreifenden Darstellung der Opferbereitwilligkeit schwebt mit ausgebreiteten Schwingen der Engel der Vergeltung.

Rechts oben erblicken wir Berhsabe im Bade, auf dem Balkone steht David. Die Darstellung wird uns inschriftlich erklärt:

Het bersbe iren lib bedeckt,
So wer David bliben unbefleckt.

Gegenüber tront, ein etwas gemütlicher Hauspapa, „Salomon der allerwysist". Die Kinder der klagenden Mütter fehlen, aber aus der Ruhe der vordern Frau und ihrer kläffenden Nachbarin mit der vernachläßigten Haarfrisur und den fliegenden Bändern läßt sich leicht Unschuld und Schuld beurteilen.

Unten treffen wir „Absolon der allerschwuest." Gefolgt von seinen Knappen ist seine Stellung wenig beneidenswert, denn seine Haare verschlingen sich im Baume, während das Pferd des rebellischen Sohnes davoneilt. Den Abschluß der Darstellungen bildet „Samson der allersterkist," der am geöffneten Löwenrachen Proben seiner herkulischen Kraft ablegt.

Klar und einfach wie die Darstellungen sind die Ranken, welche den Kreisen entwachsen. Stilisierte Blätter und Blüten, Eicheln, Lorbeer, Disteln und Weintrauben, welche der Natur ihrer Stengel treu bleiben, ohne sich miteinander zu vermengen. Eine Ausnahme bilden einzig die mächtigen Blumen, für welche sich in diesen Decken stets eine besondere Vorliebe zeigt."

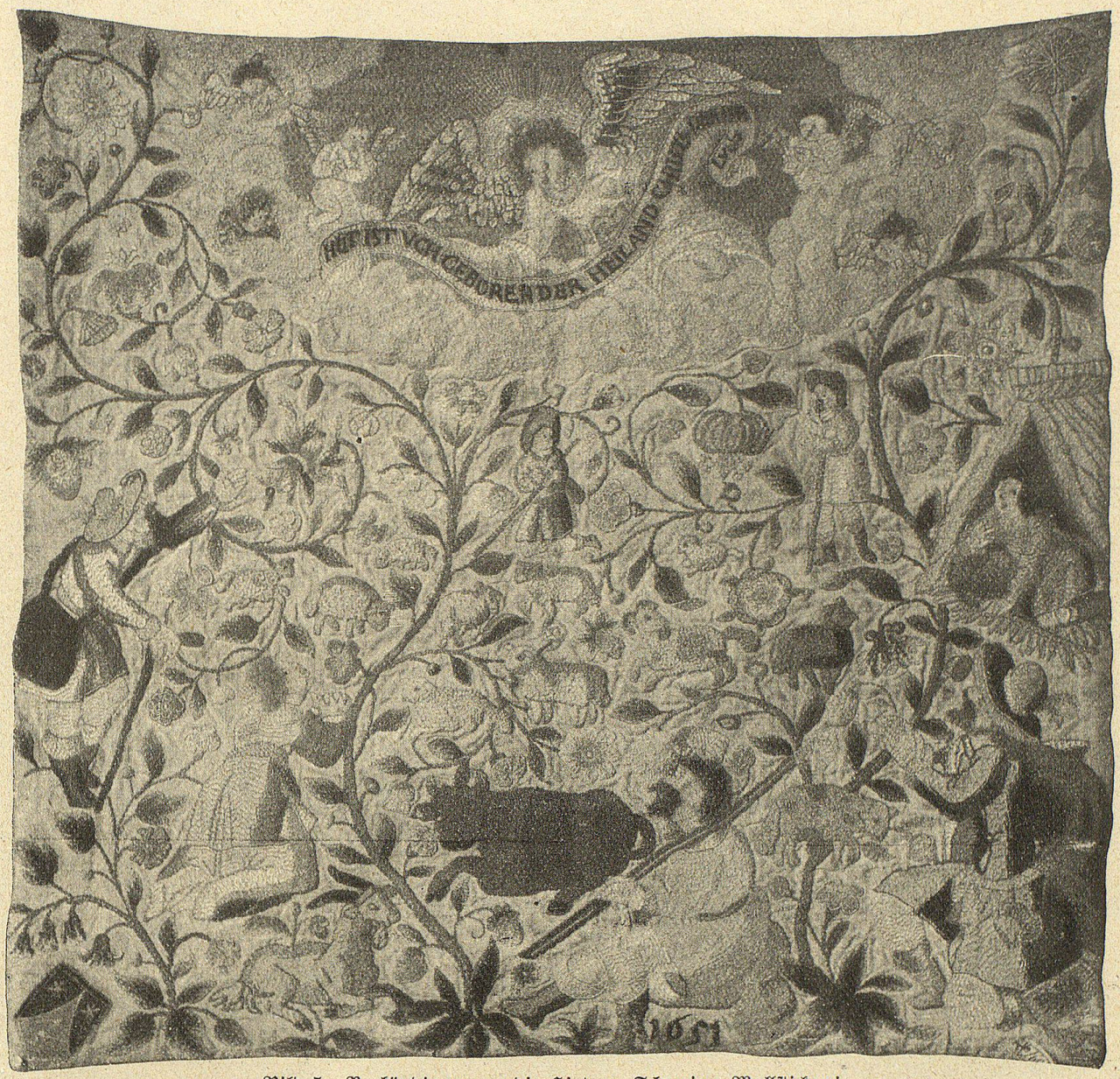



Bild 5. Verkündigung an die Hirten. Schweizer Wollstickerei.

Die Damen werden müde. Auge und Geist sind bald etwas angestrengt. „Einfach, schlicht und klar sollten diese Arbeiten sein, damit nicht so lange Erklärungen erforderlich sind," so regt sich der Geist weiblicher Kritik. „Auch diesem Wunsche kann entsprochen werden," erwiderte Jungfer Haberlin mit dem Hinweise auf die Decke an der Wand gegenüber.

### 5. Die Darstellung der Kreuzigung.

„In einem kräftigen Kranze erblicken wir die Kreuzigung (Bild 4). Am Fuße des Kreuzes kniet Magdalena. Maria links und Johannes sind ferner Zeugen des Vorganges. Engel fangen in Kelchen das Blut aus den Wundmalen der Hände auf, während dieses aus der Seitenwunde in das Gefäß auf der Erde niederfließt. Sonne und Mond sind über dem Kreuze sichtbar, Sterne beleben den Hintergrund.

Doch war die Künstlerin durch diese Darstellung allein noch nicht befriedigt. In den vier Ecken sind die Sinnbilder der vier Evangelisten und deren Namen angebracht. Kühn strebt der Adler „Johanis" empor. „S. Mateus" entsendet den Engel. Der gehörnte, beflügelte Ochse deutet „S. Lukas" an, während der Löwe, „S. Marcus", kühn einherschreitet.

Vierfüßler: Hunde, Hirsch und Hase bewegen sich am untern Rande. Oben hat ein Häschen auf einer Ranke Platz genommen. In den luftigen Höhen regen sich Vögel, über dem Kreuz schwebt die Taube. Klarer und einfacher könnte man nicht schildern. Die aus der Mitte sich entwickelnden und von oben

Bild 4. Die Kreuzigung.

herabfallenden Ranken scheinen sich nur zur Umrahmung der Evangelisten-Sinnbilder zu gestalten, um gleichzeitig an den Seiten der Kreuzigung gefällig die Fläche zu füllen."

„Warum fehlt hier die Jahrzahl, sonst begegnete uns diese doch allenthalben?" ertönt die Frage. Schüchtern entgegnete Elisabeth: „Die Zeichnerin und Stickerin dieses Stückes weilt noch unter den Lebenden, erlaubte sich, die Damen auf die vielfach sich verbergenden Schönheiten dieser Arbeiten aufmerksam zu machen." „Bravo, ausgezeichnet," klang der freudige Ausruf auf diese unerwartete Eröffnung.

„Muß es nicht etwas langweilig werden, Jungfer Haberlin, stets mit dem farblosen Leinenfaden zu arbeiten, der einzig etwa in braun und blau gefärbt, für die Umrahmungen verwendet wird. Schöner als dieses Einerlei wäre doch die Farbenfrische der Natur auf unser Leinen übertragen?"

Die Gefragte schien diesen Einwurf überhört zu haben, denn auf dem Tische erschienen dampfende Schalen voll Milch, da die heutigen Kaffeegesellschaften dem armen 17. Jahrhundert in unserer Gegend noch nicht bekannt waren. Elisabeth bereitete ihren Gästen eine neue Ueberraschung, damit während des Genusses dem Auge auch einige Weide geboten werde.

### 6. Die Schweizer Wollstickerei.

Ein Teppich wurde ausgebreitet, der in allen Farben, grün, blau und rot spielte. „Wie schön sind die lebhaften Ranken, die hier aufsprossen, mit Blüten und Blättern, mit saftigen Erdbeeren beladen, dazwischen sind Figürchen mit echten Haaren und Tierlein! Wollen Sie uns nicht auch nähere Erklärungen darüber geben, verehrte Freundin," wurde Elisabeth wieder bestürmt.

„Es handelt sich hier um die Verkündigung der Geburt Christi an die Hirten" (Bild 5), wurde erwidert. „Sie sehen oben in der geöffneten Wolkenhöhe den Engel mit dem Spruchbande: „Hüt ist üch geboren der Heiland Christus der Herr, Luc. 2." Anbetende Englein und Engelsköpfchen tauchen aus den Wolken auf, um den Weihnachtsjubel des Himmels anzuzeigen.

Aber auch auf der Erde regt sich dieser. Vier Hirten bereichern den untern Teil des gestickten Bildes. Links stützt sich ein Alter auf seinen Stock, erwartungsvoll streckt er seine Linke aus. Tiefer ist ein Hirte niedergekniet, seine Hände sind gefaltet, voll Erwartung blickt er empor. Eine Ziege und eine große Kuh füllen die Fläche vor dem Dritten, der auf einem Steine mit der Jahrzahl 1651 schlaftrunken sitzt. Mit dem Stabe über der Achsel, scheint er noch nichts zu ahnen vom großen Geheimnisse, das sich eben offenbart. In der rechten Ecke ist sein Nachbar ins Knie gesunken und schaut aufwärts. Höher schleicht einer aus dem Zelte, verwundert nach seiner Umgebung Ausschau haltend. Von den beiden kleinern Figuren lehnt die eine stehend auf ihrem Stab, die andere ist niedergesunken.

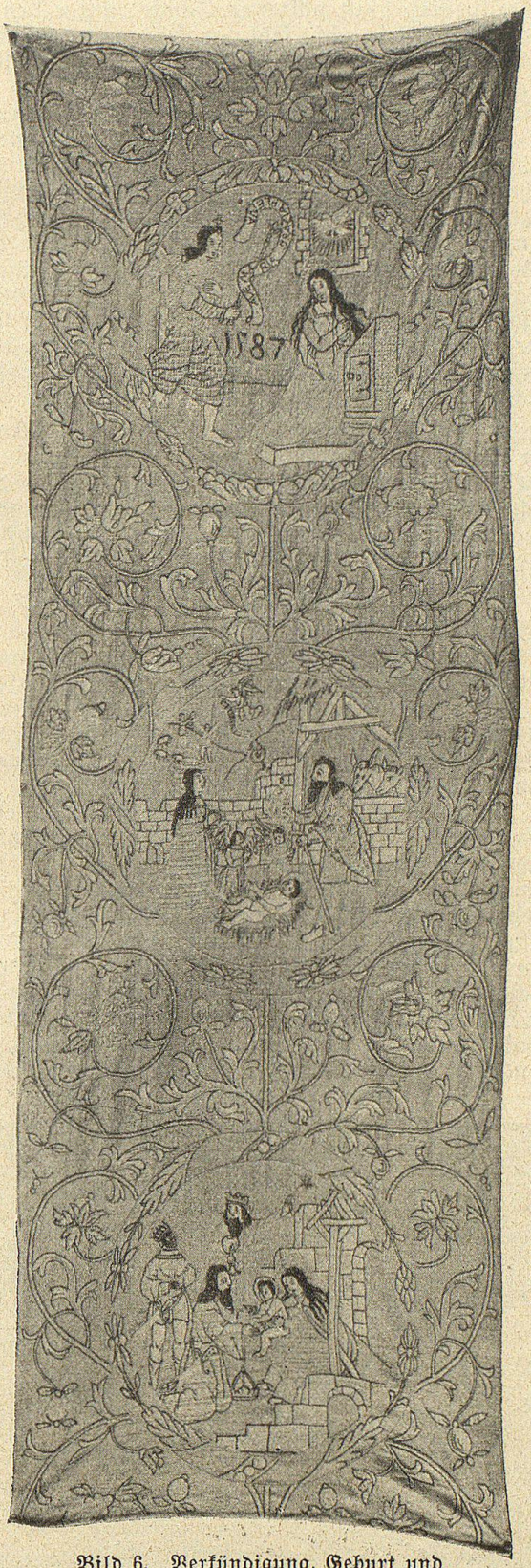



Bild 6. Verkündigung, Geburt und Anbetung der Könige.

Steifbeinige, fast hölzerne Schafe, unter denen selbst ein Böcklein nicht fehlt, grasen auf der Weide, blicken fragend nach den Hirten oder lagern sich in gemächlicher Ruhe.

Das ist eine farbige Stickerei in Wolle, denn der Leinenfaden läßt sich nicht so mannigfaltig färben. Reich sieht sie aus, aber ist ihr eine lange Erhaltung gesichert? Denken Sie an die gefräßigen Motten und ihre Freude an diesen Werken!" „Schade wärs um die mühevolle Arbeit. Etwas dicht ineinandergemengt sind die Figuren und Verzierungen, die Leinendecken haben doch ihre Vorzüge," klangs entschuldigend. Die Damengesellschaft trennte sich unter mannigfachen Beteuerungen des Dankes, der Versicherung höchst genußreicher Stunden, die dieser Nachmittag geboten habe.

Elisabeth war wieder einsam in ihrem Stübchen. Die Gläser der Sanduhr waren leer geworden. Mit einer gewissen Feierlichkeit umfing sie die Ruhe des Alleinseins. Sie entnahm ein Stück ihrer Truhe, das sie wie ein Heiligtum vor fremden Augen hütete, nur ihren Blicken gönnen wollte.

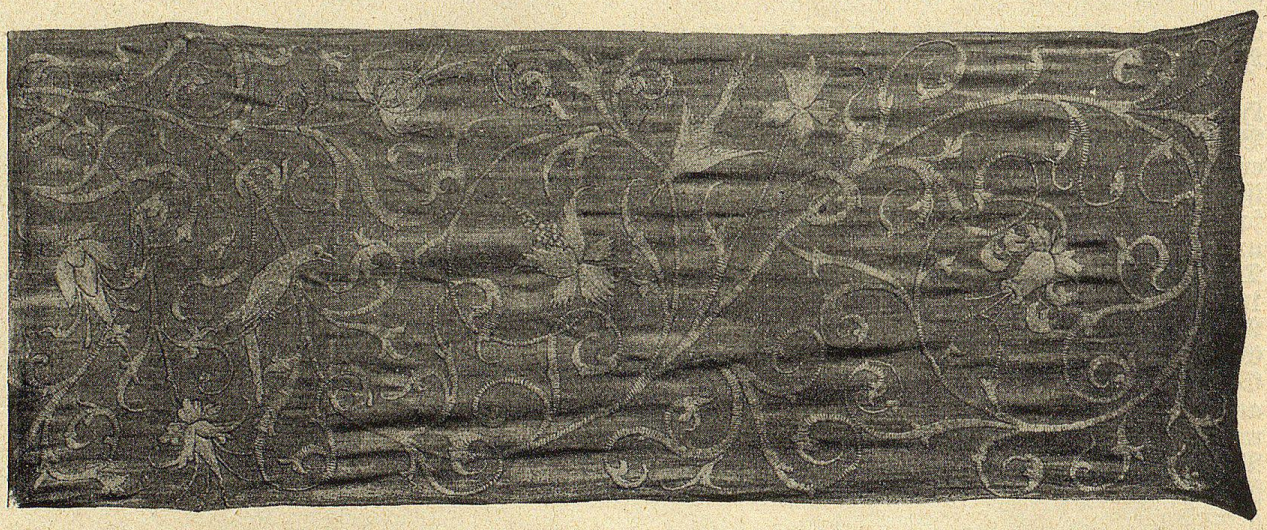
### 7. Ein Kunstwerk der Nadel.

Eigentlich konnte sie sich nicht Rechenschaft geben, warum dieser Zwelen (Bild 6) sie immer mit magnetischer Kraft anzog. Die kümmerlichen Ranken, die sich vom steifen Mittelstabe trennen, waren sicher nicht der Grund. Aber in die naive Anmut der Bildchen versenkte sie sich mit immer neuem Genusse.

Die Verkündigung nimmt die oberste Stelle ein. Eben ist der Engel, in der Rechten ein Szepter tragend, ins Gemach eingetreten. In den Falten seines Gewandes kündet sich noch die Eile seines Niederschwebens aus lichten Höhen an. Auf dem geschlungenen Band finden wir die Worte: Ave Maria, gracia plena (Sei gegrüßt, Maria, gnadenreiche). Die Jahrzahl 1587 trennt den Engel von der Madonna, dem zarten Figürchen, dessen Hände gefaltet sind. Der Kopf mit den aufgelösten Haaren wendet sich vom Betpulte weg dem himmlischen Boten zu. In der Oeffnung des Gemaches schwebt die Taube.

Die Geburt Christi in der Mitte frohlockt in sinnigem Weihnachtsjubel. Ganz klein finden wir auf der Bergeshöhe den Verkündigungsengel, zwei freudige Hirten und drei Schafe. Vorn liegt auf Stroh das hübsch gezeichnete Jesuskind, das zwei Englein anbeten. Auch die Mutter faltet ihre Hände, während Josef eben eingetreten ist, die beiden Tiere des Stalles neugierig herblicken.

Von herzerfrischender Originalität ist die Anbetung der Könige. Das Kind in ihrem Schooße, sitzt die Mutter in den Ruinen des Stalles. Der erste der Weisen hat seine Krone niedergelegt und bietet knieend dem Kinde seine Gabe dar. Nicht so leicht zu überzeugen ist der zweifelnde Mohr, der stolz dem Stalle den Rücken kehrt, aber von seinem fürstlichen Kollegen auf den über der Geburtsstätte ruhenden Stern aufmerksam gemacht, wohl bald dem Beispiele des ersten Königs folgen wird.

Sinnig ruht das Auge der Jungfrau auf dem liebreizenden Bildchen. Sie erkennt den Grund der etwas vernachlässigten Ranken, in denen kaum eine elegante Linie oder schöne Form das Auge gefangen nimmt, die Aufmerksamkeit von den figürlichen Szenen ablenkt.

Mählig breitet der Abend seine tiefen Schatten in der heimeligen Stube aus. Die Greisin sinkt in ihren Lehnstuhl zurück, die Augen schließen sich, sie träumt. Ihre einfachen Schweizerdecken nehmen menschliche Gestalt an. Gramgebeugten Mühmchen gleich sitzen sie für lange Jahrhunderte auf den dunkeln Truhen. Das runzlige Gesicht verbirgt sich in den magern Händen, schneeweiß glänzen die Haare. Tageshelle verbreitet sich plötzlich, der Genius Volkskunst erscheint. Mit seinem goldnen Stabe berührt er die tief Schlummernden. Sie wachen auf, in Jugendfrische strahlt ihr Antlitz, sie neigen sich vor ihrer Pflegerin, dankbar erklingt wie Osterjubel der Name Elisabeth Haberlin. Dr. F.